

Zeitschrift: Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung
Herausgeber: Pro Senectute Schweiz
Band: 68 (1990)
Heft: 3

Artikel: Leben in Taiwan
Autor: Schütt, Elisabeth
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-723847>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Leben

Die Republik China – die Insel Taiwan – ist flächenmässig kleiner als die Schweiz, hat aber gut dreimal soviele Einwohner. Die «Schöne Insel», wie die Portugiesen sie einst nannten, hat in den letzten Jahren einen rasanten wirtschaftlichen Aufschwung erlebt. Die Hauptstadt Taipei mit den ungefähr zweieinhalb Millionen Einwohnern platzt aus allen Nähten.

Eine Stadt erstickt

Viele junge Menschen verlassen ländliche Gegend, um in der Grossstadt «schnelles Geld» zu machen. Spekulieren ist «in», und auch jene, die nur relativ wenige Schriftzeichen kennen, verfolgen eifrig das Steigen und Fallen der Börsenkurse. Natürlich können sich die wenigsten der Zuzüger eine Wohnung leisten, sie finden Unterschlupf bei Verwandten, Bekannten, Freunden oder irgendwo in den Slums. Finden sie keine Arbeit oder misslingt der rasche Geld-

erwerb, greifen sie schnell zu Alkohol und Drogen, beides ist leicht zu bekommen.

Der Verkehr ist gigantisch, der Smog ebenfalls. Manche, vor allem junge Leute, versuchen sich mit einem Mundschutz gegen die verpestete Luft zu schützen.

Der Kauf eines Motorrades ist die erste Stufe auf der sozialen Erfolgsleiter. Motorräder stehen buchstäblich überall, manchmal auch in den ebenerdigen Wohnräumen, gleich neben dem Fernseher. Ganze Familien pressen sich auf ein Vehikel: Die Mutter trägt das Kleinste auf dem Rücken, der Vater klemmt eines zwischen sich und die Lenkstange, und zwei Kinder zwängt man zwischen die Eltern. Fragen nach Verkehrsunfällen bleiben unbeantwortet.

Relativ sauber sind die grossen Durchgangsstrassen, die Parks, die grossen Plätze mit ihren Wahrzeichen, doch in den kleinen Gassen, den engen Durchgängen, in den Gewässern und auch vor den Häusern türmt sich der Abfall. Den Gerüchen nach zu schliessen, steht es mit der Kana-



Die sauberen Pärke in Taipei laden zum Ausruhen ein



Eine alte Chinesin leert die Abfallkörbe. Vielleicht findet sie noch Brauchbares.

in Taiwan

lisation nicht überall zum besten. Wohl wird der Abfall, in kleinen Plastiksäcken vor die Wohnungstüre gestellt, regelmässig abgeholt. Mit den kleinen Wagen fährt man dann zu den Deponien. Und dann? Nun, vielleicht wird einmal irgendwo verbrannt ... Abfallkörbe für gesonderten Abfall gibt es zwar, benutzt werden sie aber nur selten. Langsam, sehr langsam wächst das Umweltbewusstsein.

Wo bleiben die Alten?

Auf den Strassen sieht man – im Vergleich zu westlichen Ländern – wenig alte Menschen. Erst in den Parkanlagen, in den Tempelhöfen, im Geviert der Wohnquartiere fallen sie auf. Viele Grossmütter hüten die kleinen Enkelkinder, denn ein Grossteil der Mütter ist berufstätig. Die kleinen Kinder sind erstaunlich brav, quengeln, streiten und weinen nur selten. Die Grösseren nehmen auf die Kleinsten Rücksicht, schubsen sie nicht weg. Erst wenn sie in die Schule gehen, scharen sie sich mit Gleichaltrigen zusammen. Vor dem ältesten Tempel der Stadt stehen besonders viele alte Männer – keine Frauen. Manche lehnen sich an eine Mauer, andere sitzen auf den Treppenstufen. Gruppen stehen zusammen, diskutieren laut und eifrig. Dem Klang nach zu schliessen, sind sie unzufrieden. Grund dafür gibt es genug, die politischen und sozialen Spannungen sind gross. Die Alten träumen noch von der Vereinigung mit – einem natürlich nicht kommunistischen – China, die Blicke der Jungen richten sich nach Japan und Amerika als Vorbilder für ein unabhängiges Taiwan. Die Alten konnten (und können) zum grössten Teil nur mit Mühe ein kärgliches Dasein fristen. Die Jungen verdienen gut und geben das Geld mit leichter Hand aus. Der Generationenkonflikt ist gross und wird in den kommenden Jahren kaum entschärft werden, wahrscheinlich werden die Ansichten sogar noch mehr auseinanderklaffen.

Viele ältere Menschen bleiben ganz einfach daheim. Sie trauen sich nicht mehr auf die Strassen, haben Angst, in die überfüllten, klapprigen Busse einzusteigen. Sie sitzen lieber vor dem Haus auf einem Stuhl oder einer kleinen Bank, beobachten das Kommen und Gehen, plaudern mit den

Nachbarn. Oft kauen sie Betelnüsse, die kosten wenig und heben Stimmung und Lebensgefühl.

Ein umfangreiches Sozialprogramm

Bessere Ernährung und bessere medizinische Versorgung lassen auch die Taiwaner älter werden. Im Jahr 1990 erwartet die Republik China ein Anwachsen des Bevölkerungsanteils der über 65jährigen auf 6,1 %. Noch immer wird ein Grossteil der Betagten von Familienmitgliedern versorgt, vor allem natürlich von Töchtern und Schwiegertöchtern.

Professor Yang Hsiao Ying, einer der Verantwortlichen für das umfangreiche Sozialprogramm, spricht von kommenden Steuererhöhun-



In einem Aussenquartier von Taipei wird der Abfall ganz einfach in den Fluss geworfen.

gen. Die Mehreinnahmen sollen der allgemeinen Wohlfahrt zugute kommen. Was aber wird für bedürftige Alte übrig bleiben, für den Bau der dringend notwendigen Alters- und Pflegeheime, für Spitäler, wenn die Schulzeit von neun auf zwölf Jahre angehoben wird, die Arbeitslosigkeit wächst und höhere Steuern die Inflation anheizen werden? Darauf weiss Herr Yang keine Ant-

wort, er hofft weiterhin auf den Familiensinn seiner Landsleute. Schliesslich lebt seine Schwiegermutter auch ein halbes Jahr bei ihnen, die andere Hälfte des Jahres bei seiner Schwägerin und deren Familie. Die alte Dame fügt sich dieser Übereinkunft, sie hat keine andere Wahl.

Eine Residenz für die Reichen

An den Hängen des Mount Wuchi, ausserhalb der Stadt (aber mit guten Autobusverbindungen in die Stadt), liegt «Evergreen-Village», eine Residenz, die den Vergleich mit Residenzen in der Schweiz nicht zu scheuen braucht, auch nicht, was die Kosten betrifft.

Aufgenommen wird beileibe nicht jedermann. Bevorzugt werden Flüchtlinge und Freiheitskämpfer aus der Volksrepublik, Rentner, die im Staatsdienst tätig waren, Auslandchinesen, Seniorinnen und Senioren aus Taipeh, die keine Angehörigen haben, bei denen sie wohnen können. Vierhundertzwanzig Pensionäre beherbergt die Residenz derzeit. Ein neues Haus ist im Bau, damit weitere hundert Gäste Platz finden. Aufgenommen werden nur Betagte, die noch für sich selber sorgen können. Wer krank wird, muss ins Spital.

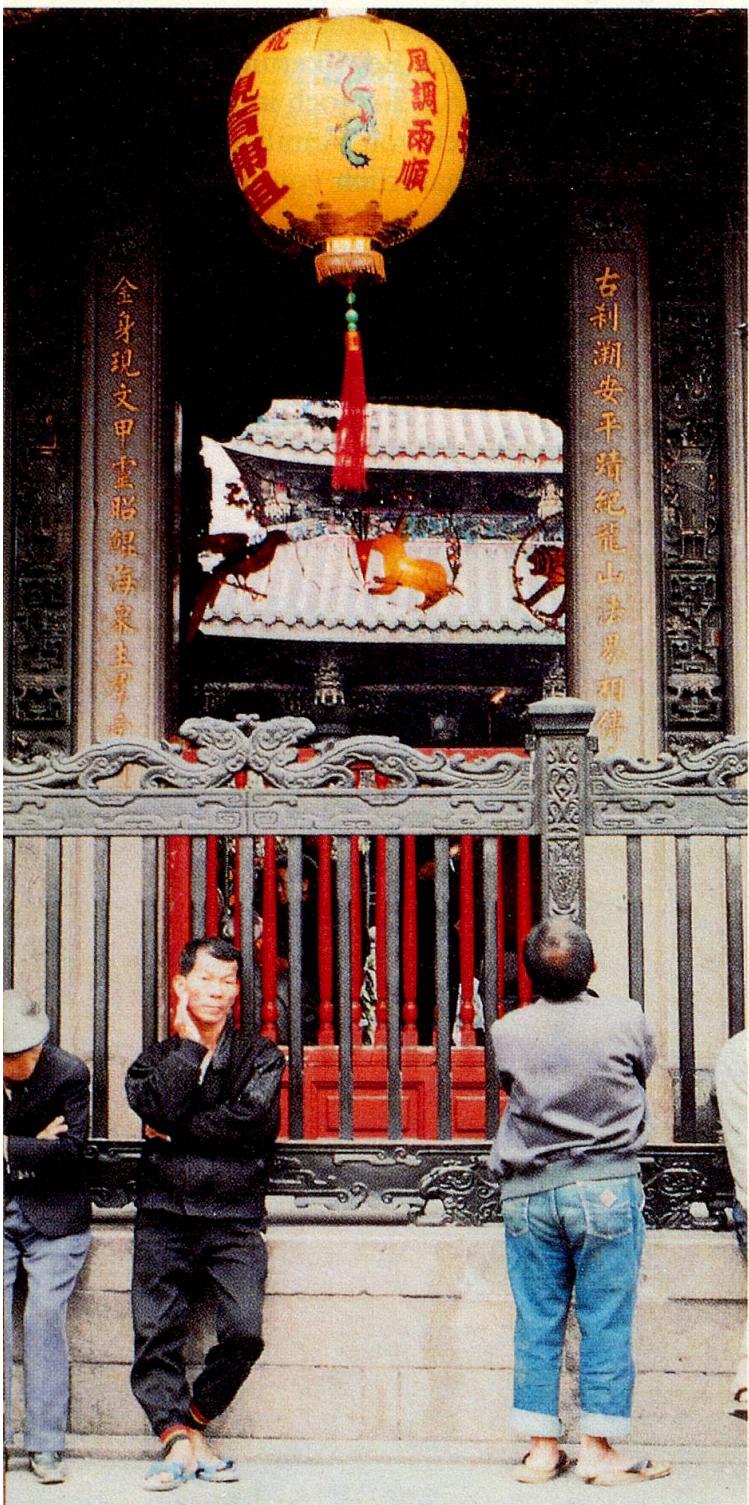
Zimmer und Wohnungen (in zwei Häusern des grossen Komplexes) halten die Mieter/innen weitgehend selber sauber. Da Chinesen meist nur wenige Möbel und selten Teppiche haben, macht das Aufräumen kaum Mühe. Wenn nötig, kann Hilfe angefordert werden.

Ein Arzt aus dem Spital, in welches Kranke gebracht werden, kommt wöchentlich dreimal vorbei. Er behandelt kleinere Übel, kontrolliert die Medikamente, kümmert sich um die allgemeine Gesundheitsvorsorge und überprüft die Rehabilitation.

Die 73 Hilfskräfte, die im «Evergreen» arbeiten, sind zum grössten Teil Sozialarbeiter, die an der Universität ausgebildet werden.

Ein Pflegeheim für die Armen

Als sich Chiang Kai-Shek 1949 nach Taiwan zurückzog und mit ihm viele Missionare, Priester und Nonnen das kommunistische China verlassen mussten, kam auch der Schweizer Pater Jakob Hilber, ein Bethlehemit, auf die damals noch mausarme Insel. Manche schüttelten den Kopf, als er beschloss, in Taitung, einer Stadt im Süden



Die alten Männer vor dem Tempel lassen sich nur ungern fotografieren.

der Ostküste, eine Mission aufzubauen. Die Stadt war ausgebombt, und in den nahen Bergen lebten noch Kopfjäger. Doch unbeirrt begann Pater Hilber sein Werk. Mit ungeheurer Arbeitskraft sorgte er für Körper und Seelen, für Jugend und Alter, für Reis und Trost. Besonders am Herzen lag ihm die Not der Bergbevölkerung, der Bunus und Amis, deren Existenz bedroht war. Kein Weg war ihm zu schlecht, keine Hütte zu abgelegen, um nicht auf seinem Motorrad hinzufahren. Er half tatkräftig mit beim Bau von Hotels für Jugendliche, errichtete eine Handwerkerschule, legte Grundsteine für kleine Kirchen und bemühte sich um die Errichtung eines Spitals in Kuan Shan, einer kleinen Stadt am Fuss der Berge.

Ein Spital wird zum Pflegeheim

Ein Spital braucht Krankenschwestern. So wandte sich Pater Hilber an sein Heimatland. In Ingenbohl fand er Gehör. Seit dreissig Jahren arbeiten Schwestern vom Heiligen Kreuz in Kuan Shan.

Viele Patienten kamen ins Spital, von winzigen Babys bis zu Hochbetagten. Ambulant betreuten sie Kranke in der Stadt, und weit oben in den Bergen unterrichteten sie Kinder.

Jetzt hat Kuan Shan keinen eigenen Arzt mehr. Andere Wirkungskreise sind für junge Ärzte attraktiver geworden. Der Arzt im Ort kann neben seiner eigenen Praxis und dem eigenen kleinen Spital nicht auch noch ständig im Spital vom Heiligen Kreuz anwesend sein. Eine Änderung drängte sich auf. Längst hatten die Schwestern erkannt, wie schwierig es für Familien oft war, ihre pflegebedürftigen Angehörigen daheim zu umsorgen, wie wenig sie sich um Behinderte kümmern konnten.

Für ein Pflegeheim bedarf es baulicher Veränderungen. Man ist nun mitten im Umbau. Noch im Verlauf dieses Jahres wird ein Lift manche Erleichterung bringen. Dann erhofft man sich einen staatlichen Zuschuss für neue Betten. Behandlungszimmer, die nicht mehr nötig sind, werden als Patientenzimmer eingerichtet. Die Schwestern werden noch viel Geduld, Kraft und Ner-



In der Seniorenresidenz «Evergreen Village» gibt es keinen Verkehr. Die Luft ist gut, die Straßen sauber, für alles ist vorbildlich gesorgt, ganz nach dem Vorbild der amerikanischen «Altersstädte».

ven nötig haben, bis alles zur Zufriedenheit aller eingerichtet ist, bis im umgebauten Pflegeheim anstelle der jetzt zwanzig, dreissig Langzeitpatienten Platz finden.

Viele kleine Feuer

Anno kam vor fast fünf Jahren noch Kuan Shan. Nach einem Motorradunfall blieb er lange auf der Strasse liegen, bevor er in ein Spital gebracht wurde. Er ist ungefähr 35 Jahre alt, verheiratet und hat fünf Kinder. Stark hirngeschädigt und gehunfähig zeigte er, als er nach Kuan Shan verbracht wurde, keine Gemütsregung. Im vergangenen Herbst besuchte ihn sein ältester Sohn. Anno weinte. Und die Schwestern weinten mit ihm, denn zum erstenmal hatte Anno gezeigt, dass er zu Empfindungen fähig war. Sprechen kann er nicht, nur unartikulierte Laute von sich geben, doch er kann wieder lachen und weinen, kann ganz schön zornig werden, wenn ihm etwas nicht passt, und hat seinen «grossen Tag» mit vielen Freudenlauten, wenn Spaghetti serviert werden. Meistens sitzt er im Rollstuhl an der Eingangstüre, grüsst alle mit einem freundlichen Winken und sucht, die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen.

Die älteste Patientin ist weit über neunzig Jahre alt. Die Beine sind hochgezogen, sie kann sie nicht mehr ausstrecken, die Arme aber sind ganz steif. Sie hat eine papierdünne Haut, ist federleicht. Es braucht aber immer zwei Schwestern, um ihr ein frisches Nachthemd überzuziehen. Sie liegt immer mit geschlossenen Augen im Bett. Nur manchmal verzieht sie den Mund, wenn sie Schmerzen hat oder wenn man ihr etwas Gutes, vor allem Süßes, einflösst.

Zwei Patienten machen auf der langen Terrasse unter Anleitung einer Schwester Gehübungen. Da nach Schlaganfällen manchmal viel Zeit vergeht, bis die Kranken ins Heim gebracht werden, ist die Rehabilitation entsprechend mühsam und langwierig. Aber wenn die älteren Leute wieder einigermassen gehen können, ist es den Familien wieder möglich, sie aufzunehmen.

Bei einigen Patienten besteht kaum Hoffnung auf wirkliche Besserung. Vor allem jene, die bei Motorradunfällen starke Kopfverletzungen erlitten haben, tragen bleibende Schäden davon, sie werden Jahre und Jahre in Kuan Shan betreut werden müssen.



Schwester Miljenka leistet ambulante Hilfe.

Lustig ist die alte Frau, die so stolz ist auf ihren einzigen Zahn. Sie fühlt sich jenen weit überlegen, die gar keine Zähne mehr haben. Der Frau fehlt nichts, sie möchte nur in der Nähe ihres Mannes sein. In Kuan Shan ist das möglich, auch wenn sie den Schwestern gar oft im Weg steht. Neben ihren Patienten haben die Schwestern auch Kranke in der Stadt zu betreuen. Sie wechseln Katheter, verbinden Wunden, behandeln Verletzungen, vorwiegend Brandwunden, die sich die Leute am Auspuff des Motorrades zuziehen. Sie besuchen Behinderte, wie zum Beispiel den alten Peng, der trotz seiner Rollstuhlabhängigkeit ganz gut mit seinem Haushalt zurechtkommt, wäscht, kocht, aufräumt und seine fast hundertjährige Mutter betreut. Die Mutter ging jahrelang nicht mehr aus dem Haus, doch seit der älteste Sohn nach zwanzig Jahren wieder vom Festland, d. h. der Volksrepublik, heimkehren durfte, geht sie manchmal wieder vors Haus. Die Heimkehr des Sohnes gab ihr neuen Lebensmut. Die Schwestern kennen nicht bloss die körperlichen Leiden, sie wissen auch, was in den Familien vorgeht, hören geduldig zu, und wo sie können, lindern sie Kummer und Not.

Hilfe in den Bergen.

Viele Frauen müssen in abgelegenen Gebieten allein zurechtkommen. Die Männer arbeiten auswärts. Sehr oft überlassen berufstätige Eltern

die Kindererziehung den Grossmüttern. Das geht ganz gut, solange die Grossmütter die Kleinen auf dem Rücken tragen, sobald die Kleinen mit anderen Kindern spielen oder in der Schule gehen, gibt es oft Sprachschwierigkeiten. Die Grossmütter sprechen nur die Sprache ihres Stammes, wenn es hoch kommt noch japanisch, das sie zur Zeit der japanischen Besetzung gelernt haben. Die Kinder können nur chinesisch. Wie sollen sich da Junge und Alte verstehen? Natürlich nützen die Schulkinder diese Situation schamlos aus, sie «verstehen» nur, was ihnen passt!

Seit auch in den Bergen etwas mehr Geld vorhanden ist, greifen die Frauen mehr zur Flasche, irgend ein Fusel, meist billiger Whisky, ist für wenig Geld zu kaufen. Verwahrlosung folgt dem Alkohol auf dem Fuss. Und seit selbst im abgelegendsten Dorf irgendwo ein Flipperkasten steht, macht sich auch das Spielteufelchen bemerkbar. Bei Aussaat und Ernte helfen sich die Nachbarn gegenseitig, aber da, wo die Essvorräte erschöpft sind, können andere Familien wenig beisteuern, sie haben genug eigene Mäuler zu füttern. Dann ist es gut, wenn die Schwestern Nahrungsmittel in ein Auto laden und Hilfe bringen. Nach Religionszugehörigkeit wird nicht gefragt. Die Schwestern leben das Christentum, das macht mehr Eindruck als die beste Predigt.

Weil die Behörden wissen, dass die Schwestern Gutes tun und sich nicht in Händel einmischen, bekommen sie immer den Bergpass erneuert, ohne den niemand in die Berge gehen kann. Manchmal können alkoholgefährdete Frauen als Mitarbeiterinnen im Pflegeheim angestellt werden, unter Umständen finden die Frauen so Geborgenheit und haben den Alkohol nicht mehr nötig.

Die Schwestern sind froh, dass sie auf Hilfe aus der Schweiz, Deutschland und Österreich zählen dürfen. Sie wissen, wo sie anklopfen können bei stillen Helfern.

Im schönen Garten hinter dem Heim in Kuan Shan schaut die kleine Katze, die von den Schwestern patschnass gerettet wurde, gelassen zu, wie eine Maus aus ihrem Teller frisst. Gewiss, die Schwestern hofften, die Katze würde den Mäusen den Garaus machen, aber vielleicht hat die

Katze von den Schwestern gelernt, dass manches scheinbar unnütze Tun sinnvoll und segensreich ist.

Bildbericht: Elisabeth Schütt



Die junge Frau berichtet Neuigkeiten aus dem Dorf. Geduldig hört Schwester Jermia zu.